

# Der Doppel-Rapper

Muhammad Ali wird heute 65. Außerdem wird er vom HipHop eingemeindet. Aber war Ali wirklich der erste Champion des Rap?

VON CLAUDIUS LOCHBIHLER

In den 60er Jahren nannte er sich selbst „Elvis Presley des Boxens“. Heute, da Elvis ziemlich out und HipHop ganz schön in ist, besagter Boxer außerdem seinen 65. Geburtstag feiert, erklären ihn Freunde und HipHopper zum ersten Rapper: Muhammad Ali – der Mann, der rappete, bevor es die Leute Rap nannten (Berry Gordy).

Im amerikanischen Sportsender ESPN war es unlängst Chuck D von „Public Enemy“, der den Ex-Boxer wegen des Flows seiner flotten, klugen und mutigen Sprüche für den HipHop reklamierte und als Hommage seinen eigenen „Ali Rap (Get Used to Me)“ zum Besten gab. Als Kronzeugen traten in der Sendung Rapper wie Ludacris und der Beat Boxer Doug E. Fresh auf. Sie rezitierten Muhammad-Ali-Sprüche als Spoken-Word-Poetry, was allerdings nicht den Reiz des Originals besaß. Doug E. Fresh wagte sogar die These, dass es ohne Ali gar keinen Rap geben würde.

Natürlich waren Muhammad Alis Worte und Taten Vorbild und Inspiration für den HipHop. Als boxende Pop-Ikone, als vielleicht wichtigster Afro-Amerikaner des 20. Jahrhunderts beeinflusste und inspirierte Muhammad Ali alles und jeden. Auch den HipHop. Zu behaupten, Muhammad Ali sei der erste aller Rapper, gar der Erfinder des Rap, ist allerdings Unsinn. Rap und HipHop entstanden Anfang der 70er Jahre aus der Block Party-Kultur der New Yorker South Bronx. DJs legten Platten dort so auf, wie das vor ihnen keiner getan hatte. Die ersten Rapper, die sich damals noch MCs nannten, sorg-

ten mit ihrem Sprechgesang dafür, dass die Leute tanzten, gute Laune bekamen und sich den Namen der HipHop-Crew merkten. Der Sprechgesang dieser frühen MCs speist sich aus einem breiten Strom afro-amerikanischer Kultur, in dem Muhammad Ali einer von vielen ist. Vorformen des späteren Raps gab es viele: James Brown, die rhythmisierten Predigten afro-amerikanischer Gottesdienste, die militante Rhetorik von Malcolm X. Es gab die „Last Poets“ mit ihrem gedichtartigen Sprechgesang, die „Love Raps“ von Sängern des Schlafzimmer-Souls wie Barry White und Radio-DJs, die über Disco-Musik wie frühe Old Skool-MCs rappeten. Nicht zu vergessen den Rap der Schulhöfe, wo Kinder sich mit „street talk“ und Spottversen – „playing the dozens“ – die Zeit vertreiben.

## Virtuose des Prahlens

Im Print ist es George Lois, der seinen Freund Ali zum Vorläufer von HipHop-Größen wie Tupac und Jay-Z, zum ersten Schwergewichts-Champion des Rap erklärt. Sein Buch *Ali Rap: Muhammad Ali – The First Heavyweight Champion of Rap* (Taschenverlag) liefert allerdings weniger eine fundierte Begründung dieser These, vielmehr eine lesens- und sehenswerte Biografie aus knapp 300 Muhammad-Ali-Sprüchen. *Ali Rap* zeigt sehr schön, was der als Cassius Marcellus Clay am 17. Januar 1942 in Louisville/Kentucky geborene Boxer ebenso gut konnte wie Boxen: Den Mund voll nehmen, Witze reißen, den Gegner mit Worten so fertig machen. Ein Virtuose des Prahlens und Spottens, der narzisstischen Größenwahn

mit Selbstironie und wachem Witz verband. Was als eher unpolitische PR-Show eines Boxers begonnen hatte und als Box-Comedy sogar auf Platte gepresst wurde (*I Am The Greatest!*), wuchs in dem Maße über das Boxen hinaus, in dem Clay es mit neuen Gegnern aufnahm. Mit dem Rassismus des weißen Amerika: „Nothing is wrong. But something ain't right.“ Mit der US-Regierung und dem Vietnamkrieg: „I ain't got no quarrel with them Vietcong.“ Mit Leuten, die nicht akzeptieren wollten, dass ein Box-Weltmeister einer Sekte wie der Nation of Islam angehören und seinen „Sklavennamen“ ablegen konnte: „I don't have to be what you want me to be.“ Am Ende dieser Entwicklung, in der Worte so viel zählten wie Fäuste, war aus dem wortgewandten Cassius Clay die Pop-Ikone Muhammad Ali geworden. Ein Star der Gegenkultur, mit dem für ein Jahrzehnt sogar das Boxen zu Pop wurde.

Von diesem Glanz ist nicht mehr viel übrig. Mancher junge Boxer sucht deswegen heute die Nähe des HipHop. Floyd Mayweather und Zab Judah haben die Everlast-Ausrüstung, mit der Muhammad Ali antrat, gegen die HipHop-Klamotten von heute eingetauscht. Sie rappen im Ring, aber auch im Studio. Und ihre Promoter hoffen, dass sich mit der Marketing-Macht des HipHop einem jungen Publikum nicht nur Wodka, Turnschuhe und Autos, sondern auch Boxkämpfe verkaufen lassen.

Aber auch der HipHop sucht die Nähe des Boxens. Manchmal jedenfalls, wenn er vor lauter Bling Bling nicht mehr genau weiß, was ein wirklicher „Kampf“ ist. Beim Boxen ist klar, wer der Gegner ist. 50 Cent hat das

Haus von Mike Tyson gekauft, der HipHop-Mogul Damon Dash steckt sein vieles Geld unter anderem in einen Boxstall. Und alle lieben die schwarzen Heroen des Faustkampfes wie Jack Johnson, den Original Gangsta, und natürlich Ali, bei dem der HipHop sich jene Inspiration holen soll, die Chuck D heute vermisst.

Gleichwertig ist das Verhältnis Boxen zu HipHop dennoch nicht, denn im Grunde hat HipHop – als Boxkampf mit Worten, als Ausweg aus dem Ghetto, als frauenfeindliches Männlichkeitsghetto, als eine der wenigen Chancen für Schwarze, ein weißes Massenpublikum zu erreichen – das reale Boxen abgelöst. Darum sind beide sich auch so ähnlich – strukturell, soziodemografisch, ideologisch. Sogar die Abgründe sind gemeinsame. Dass Ali Box-Gegner wie George Foreman und Joe Frazier als „Nigger“ des weißen Amerika und „Uncle Tom“-Boxer disste, erinnert an HipHop-Battles, in denen der eine Rapper den anderen disqualifiziert, weil der im Laufe seiner Dealer-Karriere nur ein kleines bisschen angesprochen wurde.

Und was hält Muhammad Ali von all dem Gerappe um seine Person? George Lois hat ihn bei einer Autofahrt – im Radio lief gerade Rap – einmal gefragt, ob er denn nicht auch ein Rapper sei. Muhammad Alis Antwort: Er sei ein „double rapper“. Einer, der den Gegnern zuerst übers Maul fährt, um ihnen anschließend eine aufs Maul zu geben: „First I rap them with my mouth, then I rap them in the mouth.“ Eine typische Muhammad-Ali-Antwort. Größenwahnsinnig und witzig zugleich: Wenn schon Rapper, dann gleich Doppel-Rapper.